

Rede für die Eröffnung am 19. Oktober

Auf so viel wie Eurydike muss eine Mathematikerin nicht verzichten

Eurydike kehrt aus dem Reich des Todes zurück ins Leben. Orpheus, der gefeierte Sänger, führt sie zurück durch Tunnel, über düstere Korridore, dunkle Aufzugschächte hinauf und fährt sie durch endlose, leere unterirdische Straßen. Während ihrer Reise erinnert sie sich, wie sie zu Lebzeiten als Autorin stets im Schatten ihres Geliebten Orpheus stand, in einer Gesellschaft, die für sie keinen eigenständigen Platz vorgesehen hatte. Je näher sie dem Ende ihrer Reise kommt, desto klarer wird sie sich über die Tatsache, dass ihr die schattenhafte Nicht-Existenz im Jenseits viel lieber ist, als ein fremdbestimmtes Leben im Körper einer Frau. (Quelle: schaubuehne.de) In Katie Mitchells Inszenierung des Monologs „Schatten (Eurydike sagt)“ von Elfriede Jelinek, wird Eurydike vom Fährmann in die Unterwelt am Ende des Stücks einen Kugelschreiber gereicht; auf das Leben musste sie verzichten um überhaupt schreiben zu können.

Auf so viel haben die 13 Mathematikerinnen, die von der Fotografin Noel Matoff porträtiert wurden, für ihre Kunst, also die Mathematik, nicht verzichten müssen. Viele sind auf dem Weg Mathematikerin zu werden auf Hindernisse gestoßen, von denen sie sich aber nicht haben entmutigen lassen. Karin Baur, aus Graz kommentiert: *Unsere Arbeit ist nicht leicht und erfordert Mut und Ausdauer. Man kann sich nicht ausruhen. Es ist wie bei einem Marathonlauf, mit dem Unterschied, dass man nicht weiß, wann die Arbeit endet! Eine solche Arbeit wählt man nicht des Geldes wegen; sie ist eine Berufung und eine Schule des Denkens.* Weiter antwortet sie auf die Frage, ob sie bedauert hat, sich für Mathematik entschieden zu haben: *Ich bin froh und bedaure nichts. Mathematik ist eine Welt, in die man völlig eintauchen kann. Ich forsche gern; in der Forschung kann man täglich etwas dazulernen, kann neue Konzepte und Wörter erfinden, neue Ideen entwickeln.* Diese sind Merkmale der mathematischen Arbeit, die sowohl Männer als auch Frauen erfahren. Jedoch ist die Belastung für Frauen meistens größer als für ihre männliche Kollegen, weil sie den größten Teil der Hausarbeit und Kindererziehung übernehmen und es ihnen meistens schwerer als ihren männlichen Kollegen fällt, sich in der mathematischen Gemeinschaft, einer Männerwelt, einen Platz zu schaffen. Sogar Nalini Anantharaman, zur Zeit in Straßburg als Professorin tätig, deren hervorragende mathematische Forschungsergebnisse mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet wurden, sagt: *Für mich ist es schwer, eigentlich unmöglich, mit männlichen Kollegen über die Themen zu sprechen, die mich beschäftigen, zum Beispiel über Probleme beim Wiedereinstieg in die Mathematik nach einem Mutterschaftsurlaub. Nach der Geburt eines Kindes überlegen sich Männer nicht, ihren beruflichen Alltag zu verändern, Frauen dagegen stellen sich auf einen anderen Tagesablauf ein und darauf, dass ihnen weniger Zeit für die Forschung bleibt. Da ich die erwähnten Preise genau in der Zeit bekommen habe, als meine Kinder geboren wurden, erwartete man von mir, dass ich schnellstens weiterforsche. Aber während meines Mutterschaftsurlaubs wurde zu den Themen, an denen ich arbeite, geforscht und publiziert, ohne dass man mich zur Mitarbeit eingeladen hätte.*

Margarida Mendes Lopes aus Lissabon, fiel es auch schwer Kinder und Karriere zu vereinbaren; *„Ich muss zugeben, dass ich damals als junge Mutter kurz davor war, die Mathematik aufzugeben. Mit mehreren Kleinkindern habe ich versucht, meine Doktorarbeit fertig zu schreiben, an der ich letztendlich acht Jahre saß. Ich konnte meiner Arbeit einfach nicht genug Zeit widmen und fühlte mich in Lissabon ziemlich isoliert, da es noch kein Internet und kein Skype gab. Unter anderem habe ich aus diesen Gründen erst ziemlich spät in meiner*

Laufbahn zu publizieren begonnen.“

Dass viele Mathematikerinnen nicht die gleichen hohen Positionen wie ihre männliche Kollegen erreichen, hat aber nicht nur mit Mutter sein zu tun. Dazu sagt Barbara Nelli, aus L'Aquila in Italien: *Ich bin immer noch keine Professorin, obwohl ich das „Abilitazione“-Verfahren (Habitationsverfahren) 2013 erfolgreich durchlaufen habe. Es handelt sich dabei um ein Auswahlverfahren, das nicht an einen bestimmten Posten gekoppelt ist. Wegen des Mangels an Lehrstühlen in Italien, besonders im Fachbereich Geometrie, wurden de facto unter den etwa fünfzig Personen, die für die „Abilitazione“ ausgewählt worden waren, gemeinsam mit mir nur fünf Bewerber zu Professoren ernannt, darunter zwei Frauen. Laut Statistik bewerben sich trotz ihrer Verdienste weniger Frauen als erwartet um eine „Abilitazione“, was im Grunde besagt, dass Frauen sich selbst zensieren, ein weit verbreitetes und kulturell bedingtes weibliches Phänomen.*

Alice Fialowskiaus Ungarn, die für ihre Arbeit in der algebraischen Deformationstheorie Europa, wenn nicht weltweit bekannt ist, hat selbst nach jahrelanger Arbeit als Dozentin an der Eötvös Loránd Universität Budapest keine Professur bekommen. Sie beschreibt ihre damalige Situation: *Nachdem ich fünf Jahre [als ordentliche Professorin] in Davis gearbeitet hatte, erlitt meine Mutter in Ungarn einen schweren Unfall und war anschließend auf ständige Hilfe angewiesen. Ich zog wieder nach Budapest, um mich um sie und meinen Bruder zu kümmern, der eine ernste Hirnerkrankung hatte, und begann, an der Eötvös Loránd Universität Budapest [als Dozentin] zu arbeiten... dann erzählt sie weiter: [2014] wurde ich um Mithilfe [als Professorin] beim Aufbau des Doktorandenprogramms an der Universität Pécs in Südungarn gebeten. Jetzt arbeite ich in Pécs, der ältesten Universität Ungarns (650 Jahre alt), an der erst vor rund fünfzehn Jahren ein eigenes Mathematik-Institut eröffnet wurde.* Alice hat aus anderen familiären Gründen als Kindererziehung auf eine Professur in den vereinigten Staaten verzichtet und hat fast während ihrer ganzen Karriere, trotz der Bemühungen einiger ihrer Kollegen gegen diese unfaire Praxis, ohne Professur als Dozentin an der Universität in Budapest gearbeitet .

Jedoch haben es Frauen heutzutage nicht so schwer wie damals. Heutzutage brauchen Mathematikerinnen ihren Namen nicht mehr zu ändern, wie Sophie Germain es noch Anfang des 19. Jahrhunderts tun musste: Um überhaupt ihre Arbeit bei Joseph-Louis Lagrange einreichen zu können, musste sie es mit einem männlichen Namen, Auguste Leblanc tun. Auch fand die Komponistin Fanny Hensel-Mendelssohn erst in ihrem letzten Lebensjahr (1846) den Mut, gegen den ausdrücklichen Willen ihres Bruders Felix Mendelssohn, systematisch mit der Drucklegung ihrer Kompositionen zu beginnen. Heutzutage müssen die meisten Mathematikerinnen nicht mehr ohne Gehalt die gleiche Arbeit wie ihre männliche Kollegen leisten, wie Emmy Noether es an der Universität Göttingen jahrelang gemacht hat, bevor sie endlich ernannt wurde. Und eine Frau, die hinter einem großen Werk steht, sei es mathematisch oder künstlerisch, wird heutzutage nicht so leicht in Vergessenheit geraten wie die Komponistin Emilie Mayer im 19. Jahrhundert, deren Grab nicht auffindbar ist.

Jedoch fällt es Frauen immer noch sehr, schwer sich in die hoch kompetitive Welt der Mathematik zu wagen. Dazu sagt Kasia Rejzner aus Polen, die jetzt als Dozentin/Lecturer in York tätig ist: *Auf gewisse Hindernisse stößt jeder Mathematiker. Die Stellensuche nach dem Abschluss meiner Promotion war für mich eine schwierige Zeit. Bei dieser Jagd nach Jobs werden die Frauen von der Gesellschaft - in Polen, wo ich herkomme, eine ziemlich konservative Gesellschaft - nicht gerade sehr unterstützt. Von Frauen wird nicht erwartet, dass sie diese Phase ihres Lebens in erster Linie einer Jobsuche quer durch Europa widmen. Das sollte erst dran sein, wenn sie schon eine Familie gegründet und Kinder aufgezogen haben. Deshalb empfinde ich hinsichtlich meiner Lebensentscheidungen immer noch gewisse Schuldgefühle bzw. eine Art Unbehagen.*

Nicht nur auf gesellschaftliche Hindernisse stoßen Frauen, sondern auch durch Mangel an Selbstvertrauen und Selbstzensur bei Bewerbungen sei es auf Stellen oder für Exzellenzprojekte, dies aus Angst nicht gut genug zu sein. Katrin Wendland, die in Freiburg arbeitet, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Mainz ist, sagt: *Ich hatte immer eine Menge Selbstzweifel, besonders in der Phase zwischen meinen Mastern und meiner Promotion. Mit der Zeit habe ich dann gelernt, geduldiger zu werden und mich weniger in Frage zu stellen. Aufgrund meiner Erfahrung als Mentorin junger Mathematikerinnen weiß ich heute, dass Frauen größere Selbstzweifel haben als Männer. In der schwierigen Zeit zwischen meinen Mastern und meiner Promotion habe ich durchgehalten, weil ich immer wieder daran dachte, dass ich im Vergleich zu vielen anderen das Privileg genieße, so weit gekommen zu sein, und es jetzt meine Aufgabe sei, weiterzumachen.*

Mit der immer wachsenden Kompetitivität wächst bei Frauen die Selbstzensur auf, wie schon Barbara Nelli in ihrer weiter oben zitierten Antwort beschreibt. Dadurch tendiert die Prozentzahl der Frauen unter Mathematikern abzunehmen, so dass die Exzellenzprogramme, die heutzutage in Europa verbreitet sind den Frauen gegenüber eher als Ausgrenzungsfaktoren wirken. Vielleicht auch deshalb wird in der *Neuaufgabe der Exzellenzinitiative der Bundesregierung*, die Chancengleichheit in den Vordergrund gestellt. Obwohl die Ministerin Wanka es für wichtig hält, dass Gleichstellung in der Europäischen Forschungsraum weiterhin weit oben auf der Tagesordnung stehen sollte, ist die Tatsache, dass im „*New Science with and for Society Scoping Paper 2018-2020*“, das vor kurzem von der EU veröffentlicht wurde, das Thema Chancengleichheit sich unter dem Überbegriff „*RRI-Responsible Research and Innovation*“ verbirgt und nicht im Vordergrund steht, eher unberuhigend. Die Sorge vor dem Ausschleichen der explizit für Chancengleichheit gerichteten Förderung in den nächsten Jahren zu erleben, hat zu einer an die EU Kommission gerichtete Petition, „*European Commission: KEEP FUNDING RESEARCH/ACTION ON GENDER EQUALITY IN SCIENCE IN HORIZON 2020!*“ geführt, die schon von mehr 3500 Akademiker unterschrieben wurde.

Es bleibt also noch einen langen Weg bis zur Chancengleichheit in der Akademischen Welt, insbesondere in der Mathematik!

Wir freuen uns über die große Nachfrage für diese Wanderausstellung, und hoffen, dass sie die Aufmerksamkeit auf die Thematik der Chancengleichheit auch erwecken kann. Nach der Eröffnung im Juli in Berlin, wurde sie in Bulgarien (Rosse) gezeigt und wird im Moment in Straßburg und Paris XIII, in Frankreich präsentiert. Demnächst reist sie zum Max Planck Institut Bonn, und virtuell ist sie schon in Rom und Utrecht, dann reist sie weiter nach Clermont-Ferrand und Marseilles. An Gymnasien in Frankreich (Perpignan, Lille), am Institut Henri Poincaré in Paris wird sie auch noch präsentiert. Dann geht es weiter nach England, Cambridge, Oxford, Durham, Leeds, York. Geplant sind noch Mainz, Hannover, Trondheim in

Norwegen, Graz in Österreich, und sogar Melbourne in Australien... die Ausstellung wagt sogar Europa zu verlassen.

Wir freuen uns über die Vernetzung die durch ihre Reise erstanden ist, und wofür schon bevor die Ausstellung existierte, das Projekt von der Humboldtstiftung den "***Humboldt Alumni Award 2015 for Innovative Networking Initiatives***" bekommen hat. Nun, sind wir von diesem unerwarteten Erfolg etwas überfordert und möchten ein Appell machen: wir würden uns auf jede finanzielle und logistische Unterstützung bei der Begleitung der Wanderung, die wir gern fotografisch dokumentieren und mit Vorträgen vor Ort kommentieren möchten, sehr freuen.

Sylvie Paycha, Potsdam, den 19. Oktober 2016